

Sonntags-Beiblatt

Augsburger Postzeitung.

14. August.

Nr. 33.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die russische Staatskirche.

(Zweiter Artikel.)

Die großen Bemühungen des Papstes Eugen IV., die lateinische und griechische Kirche wieder zu vereinigen, scheiterten zunächst an dem Haß und der Halsstarrigkeit der russischen Großfürsten, die nicht selten in ihrem verwerflichen Bestreben von feilen und charakterlosen Metropolitnen unterstützt wurden. Alle Mühen des frommen Isidor, die Beschlüsse des allgemeinen Concils von Florenz, an deren Abfassung er so treu mitgearbeitet hatte, zur Ausführung zu bringen, waren vergebens, obschon er gleich nach dem Schlusse dieses Concils das Werk der Wiedervereinigung mit Muth und Festigkeit in Angriff nahm. Schon auf dem Rückwege, von Ofen aus, sandte Isidor seine Hirtenbriefe nach Rußland, namentlich aber an die Bischöfe der südlichen Metropolen, in welchen er ihnen die eben, zu Florenz erfolgte Vereinigung beider Kirchen anzeigt, sie zur Annahme des Unionsdecretes auffordert, und zugleich die lateinischen Bischöfe von Polen, Litthauen und Livland ermuntert, die Griechen nun in aller Wahrheit als ihre Brüder zu lieben und mit ihnen in Sachen des Glaubens und Gottesdienstes ohne Unterschied des kirchlichen Ritus innige Gemeinschaft zu unterhalten.

Noch vor dem Ablauf des Jahres 1439 langte Isidor zu Kiew an, und ward unter allgemeinem Jubel des Volkes, des Klerus und der Herrscher von Polen und Litthauen empfangen. Die Union fand hier in Kiew keinen Widerstand; alle nahmen sie freudig an. — Ganz anders aber stand es in Moskau, wo Isidor im Frühling des folgenden Jahres anlangte, und da der Ruf der erfolgten Union ihm vorangeeilt war, mit großer Gespanntheit erwartet wurde. Doch muthigen Geistes, ohne sich durch die bevorstehenden Gefahren abschrecken zu lassen, begab er sich gleich bei seiner Ankunft unter Vortragung des lateinischen Kreuzes und dreier silbernen Bischofsstäbe in die Kirche zur heil. Jungfrau im Kremel, wo ihn die Geistlichkeit, die Bojaren, Fürsten und ein zahlreiches Volk empfingen. Kaum hatte Isidor den Gottesdienst geendet, so bestieg in seinem Auftrage ein Diakon die Kanzel und verkündete den Anwesenden das florentinische Unionsdecret. Alle schüttelten hierbei die Köpfe und gingen bestürzt nach Hause. Nun überreichte Isidor dem Großfürsten ein eigenhändiges Schreiben des Papstes, welches in den liebevollsten Worten abgefaßt war. Der Papst ersuchte in diesem Schreiben den Großfürsten zur Annahme der Union und bat ihn zugleich, den Metropolitnen in Liebe aufzunehmen und ihn im ruhigen und friedlichen Besitze seiner Rechte zu lassen. Doch der Großfürst war der Union durchaus abgeneigt; er wollte von ihr nichts wissen, wie sehr und beredt ihm auch der Nutzen derselben für Rußland von Isidor dargestellt wurde. Er ließ vielmehr nach wenigen Tagen den eifrigen Isidor ergreifen, ihn aus seiner Wohnung holen und in ein Klostergefängniß abführen. In diesem Gefängniß schmachtete er zwei Jahre, bis er endlich im September 1443 heimlich durch die Flucht entkam und nach Rom eilte. Hier wirkte er mit seinem frühern Eifer für die Aufrechthaltung der Union der Kirche

seines Vaterlandes und starb als erwählter Patriarch von Konstantinopel in Rom am 27. April 1463, wegen seiner großen Kenntnisse und hohen Verdienste allgemein betrauert.

In Isidors Stelle trat dessen treuer Gefährte, der fromme und friedfertige Gregor. Eugen IV. ertheilte ihm mit eigenen Händen in Rom die heil. Weihen im Jahre 1444. Aber alle Bemühungen, den Großfürsten von Rußland zur Anerkennung dieses Metropoliten zu bewegen, scheiterten gänzlich. Er befahl vielmehr den russischen Bischöfen, sofort zur Wahl eines neuen Metropoliten zu schreiten. Es wurde Jonas, Erzbischof von Räsan, ein bitterer und erklärter Feind der Union, zum Metropoliten gewählt. Er war eifrig bemüht, die russische Kirche immer mehr unter die Knechtschaft der Großfürsten zu bringen. Ein Nachfolger des Jonas, der Metropolit Philipp von Moskau, erließ gegen die Gläubigen von Nowgorod, die mit ihrem Erzbischof zur Union übertreten wollten, einen Hirtenbrief, worin er ihnen mit allen Strafen der Hölle droht, falls sie die gottlose That der Ausföhnung begehen würden. Sehr bald aber mußte die russische Kirche, da sie die Vaterhand des römischen Papstes von sich gewiesen, das eiserne Scepter des Großfürsten führen. Iwan IV. war ein furchtbarer Tyrann, so daß er sich den Namen des Schrecklichen erworben. Im Staate wie in der Kirche kannte er kein anderes Gesetz als seine Laune, und fühlte sich überall, wo ihm nur Widerstand geschah, am unschuldigen Blute. Kein Herrscher vor ihm hat mit einer so gottlosen Frechheit, wie er, im Heiligthum gewüthet, und die Zügel der Kirche an sich gerissen. Weder Tugend noch Verdienst, noch die Würde der Oberhirten der Kirche war ihm heilig. Grausam wüthete er gegen den Metropolit Philipp II., der ihm sein Lasterleben vorgehalten hatte. Obschon ein achtzigjähriger Greis, wurde er dennoch auf einem Schubkarren in ein Klostergefängniß geschleift, wo ihn Iwan mit Keulen hätte todt schlagen lassen, wenn ihn nicht das Jammergeschrei des Volkes abgehalten hätte. Acht Tage schmachtete der Metropolit, der sich in seinem Glend würdig und edel bezeugte, im Gefängniß und rang hier, auch des Nöthigsten beraubt, mit dem Tode. Um ihn seine Rache noch mehr fühlen zu lassen, wüthete der Czar mit gleicher Grausamkeit gegen seine Verwandten und schickte ihm das noch triefende Haupt seines edlen Neffen, das so eben unter dem Beile des Henkers gefallen war. Philipp segnete es und schickte es ihm gelassen zurück. Endlich ließ Iwan den Greis auf das grausamste im Gefängniß erdroffeln. — Auch der gewandte Pimen, Erzbischof von Nowgorod, der lange Zeit Iwans Freundschaft genossen, entging dem Tode nicht. — Auch der Nachfolger Pimens, der Erzbischof Leonidas, ein feiger Lobredner der Leidenschaften des Großfürsten, wurde, weil er dem Wüßling die von der griechischen Kirche verbotene vierte Ehe nicht erlauben wollte, in eine Bärenhaut genäht und lebendig von Hunden zerrissen. — Der Klerus sank sehr tief unter diesem Despoten. Iwan raubte den Bischöfen alle Rechte und Privilegien, und ließ ihnen nur das von ihrer Würde unzertrennliche Ordinationsrecht, um die Kirche mit den nöthigen Dienern versehen zu können. Er selbst rief die Concilien zusammen und war hier Vorsitzer und Richter in geistlichen wie in weltlichen Angelegenheiten der Kirche. Die Bischöfe mußten seine Verordnungen als Gesetze Gottes annehmen. Sie hatten nicht einmal die Freiheit, das sittliche Richteramt bei ihrem Klerus ausüben zu können. Durch einen Ukas vom 12. April 1552 errichtete er ein hohes polizeiliches Tribunal, dem zwei Laien vorgesetzt wurden, das über die Sittlichkeit des gesammten Klerus, der Priester und Mönche, wachen sollte. Seine beiden Günstlinge waren die ersten Vorsitzer dieses Sittengerichtshofes. — Iwan war seinem Glauben nach, wenn man sonst bei ihm von Glauben sprechen kann, ein trauriges Gemisch von Griechenthum, Lutheranismus und Heidenthum. Gegen das Jahr 1565 zeigte er sich sehr geneigt, die Augsbургische Confession, die ihm sein Liebling, der lutherische Pfälzer Oberfeld, einzuschmeicheln suchte, anzunehmen. Seit dieser Zeit haben die Protestanten eine Kirche in Moskau. Den Metropolit Athanasius bestrafte Iwan mit einer Geldbuße von 60,000 Rubeln, einer für diese Zeit unerhörten Summe, weil er sich der Einführung des Protestantismus widersetzte. — Iwans Sohn und Nachfolger, der Großfürst Feodor I. Iwanowicz (1584 — 1589) herrschte nur dem Scheine nach; die Zügel des Reiches

führte sein Günstling, der allgewaltige Fürst Boris Gudonow, dessen Schwester der junge Czar zur Gemahlin hatte. Gudonow trat in die Fußstapfen des verstorbenen Iwan, und regierte gleich ihm mit zügelloser Willkür und Grausamkeit Kirche und Staat. Er stürzte und verbannte die Bischöfe nach Belieben und erhob endlich den kriechenden und gewissenlosen Schmeichler Job auf den Metropolitensstuhl, und erkaufte ihm, um sich diesen desto mehr zu befreunden, und mit seiner Hülfe Klerus, Adel und Volk unter dem schwachen Czaren vollends unter die Füße treten zu können, von dem Patriarchen von Konstantinopel die Patriarchenwürde.

Seit Cerularius waren fast alle Patriarchen von Konstantinopel mit wenigen Ausnahmen verworfene Männer. Als Konstantinopel vollends in die Hände der Türken gerieth, schwand auch jede Spur priesterlicher Würde in den Oberhirten der griechischen Kirche. Sie schwangen sich von nun an nur durch Verruchtheiten und durch die Macht des Harems auf den Patriarchenstuhl, und konnten sich auch nur durch eine fortlaufende Kette von Schandthaten auf ihm erhalten. Nicht der heilige Geist, sondern die größere und kleinere Summe Geldes, welche der jedesmalige Bewerber an junge Sultaninnen, namentlich waren solche vom Glauben abgefallene Griechinnen, verschwendete, verfügte jetzt über den ersten Stuhl der griechischen Kirche. Außerdem mußte jeder Patriarch bei dem Antritte seiner Regierung die Hand dem Sultan küssen, ihn, den Muhamedaner, um die Bestätigung seiner Würde ersuchen und dafür einen ansehnlichen Tribut in Gold, Bescefton genannt, entrichten. — So tief sank der Patriarchenstuhl der griechischen Kirche nach seiner Trennung von Rom. Jetzt bekleidete diese Würde der berühmte Jeremias II. Mit ihm stritten seit dem Jahre 1572 der gemeine und vertriebene Metrophanos III., sein Vorgänger, und die verworfenen Pachomius und Theolept um den Patriarchenstuhl; alle vier stürzten und erhoben sich gegenseitig durch den Einfluß des Harems in ihrer hohen Würde. Mit Metrophanos Tode im Jahre 1580 schienen ruhigere Zeiten für Jeremias eintreten zu wollen, als plötzlich der Laie Theolept, Schwestersohn des Metrophanos, der ihn kurz vor seinem Tode ohne jede Beobachtung der kirchlichen Interstitien in drei aufeinander folgenden Tagen zum Diakon, Priester und Metropolit von Philippopoli gemacht hatte, sich gegen ihn erhob, und ihn beim Sultan des Majestätsverbrechens und anderer Missethaten beklagte. Jeremias ward entsetzt und in's Gefängniß geworfen, woraus er jedoch wieder befreit wurde. Der Sultan ließ nun den verruchten Mönch Pachomius auf den Patriarchenstuhl erheben. Jeremias mußte abermals seine Würde niederlegen. Nachdem aber Theolept auch den Pachomius gestürzt, brachte er es so weit, daß er vom Sultan für ungeheure Geldsummen zum Patriarchen ernannt wurde. So hatte der Stuhl von Konstantinopel drei Häupter, Jeremias, Pachomius und Theolept, von denen jeder mit Hülfe griechischer Eunuchen des Harems seine Rechte geltend zu machen suchte. Endlich erschlich sich Jeremias den Alleinbesitz dieses Stuhles, indem er dem Pachomius und Theolept eine jährliche Pension von 500 Dukaten in Gold bezahlte.

(Schluß folgt.)

Leben des ehrwürdigen Johannes Grande.

(Fortsetzung.)

IV.

Johannes' Thätigkeit und hohe Vereinigung mit Gott.

So zahlreich und mannigfaltig auch die Geschäfte seyn mochten, denen Johannes sich unterziehen mußte, und so viel sie ihn auch nöthigten, in und außer den Spitälern mit Menschen aus allen Ständen zu verkehren, so vermochten sie es doch nicht, ihn mit jenen besondern Gnaden nicht selten in Gegenwart vieler Zeugen, zuweilen ihn im Umgange mit Gott zu stören oder seinen Eifer in den Uebungen der Frömmigkeit auch nur zu mindern. Er hatte alle diese Arbeiten nur für Gott unternommen, und daher fehnte er von ihnen ohne Schwierigkeit zur Unterhaltung mit Gott zurück,

oder verlor ihn vielmehr während derselben nie aus den Augen. Er setzte seine strengen Bußwerke fort und brachte, wenn gleich von den Anstrengungen des Tages ermattet, mehrere Stunden und zuweilen die ganze Nacht im Gebete zu. Durch die standhafte Abtödtung aller Leidenschaften und diesen fortwährenden Umgang mit Gott gelangte er zu einer solchen Leichtigkeit, sein ganzes Herz zu ihm zu erheben, daß er nur das Gebet zu beginnen brauchte, um auch sogleich in den Gegenstand seiner Liebe ganz versenkt zu werden. Zwar war ihm Gott überall gegenwärtig, und an jedem Orte sah man ihn mit dieser tiefsten Versammlung beten; aber so oft es ihm möglich war, verrichtete er sein Gebet vor dem hochwürdigen Gute, und seine Andacht zu dem in diesem Geheimnisse uns stets nahen Erlöser war so groß, daß er nur mit Mühe sich von ihm entfernen konnte, oftmals auch von seinen Brüdern wie aus tiefem Schlummer geweckt, ja mit sanfter Gewalt fortgebracht werden mußte.

Aber wenn seine äußeren Beschäftigungen für ihn kein Hinderniß des Umganges mit Gott waren, so war auch hinwiederum die Andacht kein Hinderniß seines Wirkens für den Nächsten. Wie wir oben die höchste Reinheit des Lebens mit der größten Strenge der Buße in ihm vereinigt sahen, so finden wir nun auch in ihm alle Gaben, ja alle Wunder des beschaulichen Lebens mit der rastlosesten Thätigkeit verbunden. Vom Gebete eilte Johannes an die Betten der Kranken, in die Hütten der Armen, in die Paläste der Reichen: nicht selten geschah es, daß er während des Gebetes erkannte, wo seine Hülfe nöthig sey. So vernahm er einst, vor dem Hochwürdigen kniend, den Befehl, in das Krankenzimmer zu eilen, weil seine Kinder — denn so nannte er die Kranken — seiner bedürften. Er eilte hin und fand einen Kranken ohne Besinnung und in der heftigsten Aufregung. Johannes bezeichnete ihn mit dem heil. Kreuzzeichen, und alsbald war der Leidende nicht nur ruhig, sondern auch geheilt. Ein anderer aber lag in den Todesängsten, auf das heftigste zur Verzweiflung versucht. Wenige Worte, die der Diener Gottes zu ihm redete, führten die Ruhe in sein Gemüth zurück, und er starb mit großer Zuversicht, bei Gott Barmherzigkeit zu finden. — Es ist nun wohl nicht nöthig, den Eifer der Liebe, mit welchem Johannes sich überhaupt dem Dienste der Kranken hingab, zu beschreiben, wie er von Bett zu Bett eilte, um zu sehen, wessen sie bedürften, wie er sie speiste, wie er diesem die Wunden verband, jenem die Arznei eingab, ihre Betten machte und die niedrigsten Dienste ihnen leistete. Aber nicht ohne Erstaunen kann man vernehmen, wie viele andere Werke der Barmherzigkeit er noch zu verrichten im Stande war. Die Armen der Stadt kamen schaaarenweise in's Spital, und sie wurden gespeist, oft auch gekleidet. Eine Menge Hausarmen erhielten von Johannes die Unterstützung, welche die Scham sie abhielt zu begehren. Jungfrauen, deren Sitten in Gefahr waren, Sünderinnen, die sich bekehren wollten, Kinder, die ohne Obdach umherirrten, wurden von ihm nicht nur im Augenblicke höchster Noth unterstützt, sondern auch für immer versorgt. — Einst landeten in Xerez gegen dreihundert spanische Soldaten, welche von Cadix, nachdem die Engländer die Insel mit Sturm genommen hatten, geflüchtet waren und in dem Hafen von Xerez von Allem entblößt, ermattet und zum Theil krank und verwundet einliefen. Johannes nahm sie alle auf, und fand Mittel, sie alle zu versorgen. — Aber auch die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgegend sollte in ihm einen rettenden Engel in höchster Noth finden. Es war im Jahre 1579 auf eine große Ueberschwemmung eine allgemeine Theuerung erfolgt. Seit man sie vorhergesehen, hatte Johannes eine große Menge Getreides zusammengebracht, und sämtliche Arme der Stadt in drei Classen, Männer, Weiber, Kinder, theilend, ließ er ihnen täglich nicht nur Brod, sondern auch andere Lebensmittel reichen. Er setzte diese Spende, — nicht ohne einen göttlichen Beistand, der vielen wunderbar schien, — mehrere Monate fort, und rettete auf diese Weise die volkreiche Stadt von dem vielfachen Glende, das mit einer Hungersnoth pflegt verbunden zu seyn. — Immer mehr also verbreitete sich durch ganz Andalusien der Ruf Johannes' des Sünders, und man nannte ihn einen zweiten Johannes von Gott.

Aber wie dieser sein Vater, also war auch er noch weit mehr um das Heil der Seele, als um das leibliche Wohl seines Nächsten besorgt; und obchon er es als

seinen eigentlichen Beruf ansah, den Seelen dadurch nützlich zu seyn, daß er das Elend des Leibes milderte; so unterließ er doch nichts, wodurch er auch unmittelbar zur Belehrung und Besserung seiner Mitmenschen beitragen konnte. Kaum war ein Kranker im Spital angekommen und hatte die erste Pflege empfangen, so war auch Johannes an seiner Seite, um ihn mit liebevollen Worten zum Empfang der heiligen Sacramente vorzubereiten. Er pflegte bei dieser Gelegenheit zu sagen, — was die Erfahrung in allen Anstalten dieser Art bewährt, — erst dann würden die Arzneien auf den Körper heilsam einwirken, wann zuvor die Seele vom himmlischen Arzte geheilt und mit Gott durch die Gnade des Erlösers versöhnt wäre. Geschah es nun, daß ein Kranker so heilsamen Ermahnungen widerstrebte, so war der fromme Johannes weit entfernt, es bei diesem ersten Zureden bewenden zu lassen. Gott hatte ihm eine natürliche Gabe, an das Herz zu reden, verliehen, und die Fülle der Gnade, die in ihm wohnte, verlieh überdies seinen Worten eine höhere Weihe. Wenn nun irgend eine verhärtete Seele auch dieser Beredsamkeit widerstand, so nahm Johannes seine Zuflucht zum Gebete und zur Buße. Die Augen des Geistes auf den Gekreuzigten richtend, opferte er nach dem Beispiele desselben mit seinen Thränen seine Schmerzen und oft auch sein Blut für das Heil der Sünder auf. Einst kehrte er nach solchem von Bußwerken begleiteten Gebet zu einem Kranken zurück, der hartnäckig alle Ermahnungen zur Bekehrung von sich gewiesen hatte. Jetzt zeigte sich derselbe sofort bereit, in den heil. Sacramenten Versöhnung mit Gott zu suchen, legte mit sichtbaren Zeichen tiefer Reue während mehrerer Stunden seine Beichte ab, und verschied eine Stunde nachher mit solcher Seelenruhe und freudiger Hoffnung, daß die Umstehenden Thränen der Andacht vergossen. — Ähnliche Vorfälle wiederholten sich oft. Daher konnte des Johannes' Spital als ein Schauplatz der göttlichen Barmherzigkeit betrachtet werden, wo immer von neuem so viele Unglückliche Rettung für Leib und Seele fanden.

Aber eben so wenig als seine Miltothätigkeit beschränkte sich dieser sein Seeleneifer auf das Krankenhaus. Mit großer Sorgfalt nahm er sich der armen und vernachlässigten Kinder an. Er sammelte sie um sich her, um ihnen zugleich mit dem Brode des Leibes auch das der Seele zu spenden, und die er nicht selber unterweisen konnte, führte er andern, die ihm in diesem Werke der Liebe beistanden, zu. — Oftmals hatten es schamlose Weiber versucht, den Diener Gottes bald durch List und Schmeichelei, bald auch mit frecher Gewalt zur Sünde zu reizen. Aber niemals war ihnen ihr verbrecherisches Vorhaben gelungen. Dahingegen gefiel es Gott, der ihn in solchen Gefahren beschützte, öfters auch denselben auf wunderbare Weise entriß, seinem Diener gerade zur Bekehrung dieser Unglückseligen eine besondere Gabe zu verleihen. Er war beredter, sie zur Buße, als sie, ihn zur Sünde zu bewegen. Nach einer höchst sonderbaren Sitte pflegten sich an gewissen Tagen des Jahres viele dieser Sünderinnen in einer bestimmten Kirche bei der Predigt einzufinden. Ihr verblendeter und vom Laster verhärteter Sinn öffnete sich selten dem Lichte der Gnade, so sehr auch der Prediger bemüht seyn mochte, auf diesen Theil seiner Zuhörer einen besonderen Eindruck zu machen. Da sah man nun aber nach der Predigt den ehrwürdigen Johannes sich den Elenden nähern, und er redete ihnen mit solcher Kraft vom ewigen Heile, das sie verscherzten, und von der Barmherzigkeit Gottes, der sie zur Buße einlade, daß er fast jedesmal eine bedeutende Anzahl zur Aenderung ihres Lebens bewog. — Er hatte auch die Veranstaltung getroffen, daß an jedem Freitag der Fasten im Vorhofe des Spitals eine Predigt gehalten wurde, zunächst zwar für die Armen, die dort zusammenkamen, dann aber auch für alle, die sich dabei einfanden wollten. Bei solcher Gelegenheit nun unterstützte Johannes die Worte des Predigers mit dem Beispiele der Buße. Im Bußkleid und das Haupt mit Asche bestreut, erschien er vor der versammelten Menge, in der Linken das Crucifix, in der Rechten das Bußwerkzeug, womit er sich vor ihren Augen peinigete, emporhaltend, und mit erschütterndem Tone zur Umkehr vom Wege des Lasters, zur Reue und Zerknirschung auf-fordernd. Einst waren viele dem Laster ergebene Weiber, wohl nur aus Neugier, bei der Predigt zugegen; acht derselben entschlossen sich zur Buße, beharrten in derselben, und wurden von Johannes für ihr ganzes Leben versorgt. — Wohl mögen manche

der Mittel, welche der Diener Gottes anwendete, in unserer Zeit nicht gebilligt werden; aber die Wirkungen, die er durch sie hervorbrachte, werden wir doch nicht aufhören hochzuschätzen: obgleich ein Blick auf den Sohn Gottes, der vor den Augen des ganzen Volkes für unsere Sünden wollte gegeißelt werden, uns auch über die Bedeutung und den Werth der äußern Buße belehren sollte.

Ueber alle diese Werke hatte Johannes die Gefangenen, unter denen er die Übung der Barmherzigkeit begonnen hatte, nicht vergessen. Er besuchte sie, milderte ihr hartes Loos durch Trübsalungen und Worte des Trostes; aber mit besonderer Sorgfalt war er bemüht, jene, die zum Tode verurtheilt waren, auf den Uebergang in die Ewigkeit vorzubereiten. Seine Bemühungen hatten fast immer den besten Erfolg. Jene Unglücklichen nahmen, von ihm belehrt, den zeitlichen Tod im Geiste der Buße an, um dem ewigen zu entfliehen. Johannes begleitete sie bis zur Richtstätte, und nahm zugleich mit dem Priester, der ihnen beistand, ihre letzten Seufzer auf.

Wenn Gott das Wohlgefallen, welches er an dem Wirken seines Dieners hatte, schon durch den Segen, den er so reichlich über dasselbe ausgoß, offenbarte, so wollte er überdies auch durch außerordentlichen Beistand, womit er ihn unterstützte, seinen Muth aufrecht halten. Ohne einen solchen Beistand wäre es auch durchaus ungreiflich, nicht nur wie Johannes so viele Arbeiten hätte übernehmen und so viele Geschäfte mit Pünctlichkeit besorgen, sondern auch und mehr noch, wie er für die Werke der Liebe, die er übte, hinreichende Mittel hätte finden können. Oftmals ermunterte ihn Gott auch ausdrücklich, auf ihn stets zu vertrauen, und sich nicht zu scheuen, sein Haus mit Kranken zu füllen, wenn sie gleich die Zahl derer, die er aus den Einkünften des Spitals verpflegen konnte, weit überstiegen. Bald nach Eröffnung desselben, als die Einkünfte noch nicht so reichlich waren, fand sich Johannes einst wegen der Menge der Kranken, die er aufgenommen hatte, in der größten Noth. Er flehte in der Nacht zu Gott, und wurde durch einige Worte göttlicher Huld gestärkt. Am Morgen erschien ein Edelmann mit einer Menge Getreide, Del und Arzneien, und versprach, dem Spital jedes Jahr diese Unterstützung zukommen zu lassen. — Am Weihnachtstage pflegte Johannes eine größere Spende von Brod und Fleisch an die Armen der Stadt anzuordnen. Nun geschah es eines Jahres, daß von dem Vorrath nur noch so viel übrig war, als er für einige Hausarme bei Seite zu legen befohlen hatte. Aber es kamen noch andere Arme und baten um ihren Theil. Man versicherte sie, daß bereits alles verschenkt sey; aber sie ließen nicht nach, sie flehten, sie weinten, sie murrten. Johannes ging selbst zu ihnen hinaus, um sie zu beruhigen. Vergebens: sie drängten sich um ihn her und begehrten mit immer größerer Zudringlichkeit, daß er auch ihnen geben lasse. Da erhob der fromme Mann seine Augen zum Himmel und flehte zum Vater aller Armen aus dem tiefsten Grunde seines Herzens. Plötzlich wandte er sich dann mit heiterem Antlitze zu seinen Ordensbrüdern und befahl, von dem noch vorhandenen Vorrathe zu spenden, so lange er dauere. Man gab allen, die dort waren, und allen, die noch kamen, und gab ihnen reichlich, und der Vorrath verminderte sich nicht. — Viel ähnliche Ereignisse, in welchen Gott mit seiner Allmacht den Liebesseifer seines Dieners unterstützte, werden in den Acten des Prozesses der Seligsprechung berichtet.

In denselben sind auch viele andere wunderbare Erscheinungen, welche seine hohe Begnadigung kundthaten, aufgezeichnet. Wie wir schon erwähnten, waren ihm in seinem thätigen Leben die höchsten Gaben des beschaulichen Lebens verliehen. Obgleich nun Johannes sehr bemüht war, was immer Außerordentliches die Gnade in ihm wirkte, vor den Augen der Menschen zu verbergen, so wollte doch Gott, dem es gefällt, die Demüthigen zu erhöhen, nicht, daß ihm dies immer gelinge. Er suchte ihn mit jenen besondern Gnaden nicht selten in Gegenwart vieler Zeugen, zuweilen auch vor dem ganzen Volke heim. Johannes wurde oft im Gebete zu einer höheren Anschauung der himmlischen Dinge erhoben, durch diese entzückende Erkenntniß den Sinnen entriickt, und in solchem Zustande verweilte er mitunter mehrere Stunden. Wenn er aber deshalb denen, welchen seine Tugend und die Wirkungen der göttlichen Gnade bekannt waren, ein Gegenstand frommer Verehrung wurde, so ließ es doch

Gott auch öfters zu, daß diese höchsten Gnadenerweisungen mit der empfindlichsten Verdemüthigung von Seite der Menschen verbunden waren. Es gab sich in jenem Zustande die mächtige Bewegung seines Herzens durch verschiedene Wirkungen in seinem Leibe kund, oder wenn er nicht nur den Gebrauch der Sinne, sondern auch jede Bewegung verloren hatte, schien er in einer Art von Betäubung zu liegen. Da geschah es nun, daß unwissende oder für alles Göttliche gefühllose Menschen ihn, sobald er zu sich kam, mit Schimpfreden überschütteten. Sie schalten ihn, wie die Juden die Apostel, als der Geist Gottes über sie gekommen war, einen Trunkenbold, oder auch einen Heuchler, Schwärmer, einen Narren, wenn nicht gar einen Besessenen. Er störe die Andacht der Gläubigen und den Gottesdienst, sey den Schwachen zum Anstoß und Allen ein Aergerniß. — Mit gesenkten Augen nahm der demüthige Johannes diese Vorwürfe und Scheltworte, nicht anders, als gebührten sie ihm, hin, und es war sehr rührend, den von Gott so hoch Begnadigten in demselben Augenblicke, da er aus der entzückenden Beschauung und dem Verkehre mit Gott in diese Sinnenwelt zurückkehrte, die Umstehenden, auch wenn sie ihn nicht auf jene Weise schalten, mit Beschämung bitten zu hören, daß sie ihm die Störung, die er durch sein unziemliches Betragen verursacht, verzeihen möchten.

Indessen übernahm zuweilen auch Gott selbst die Vertheidigung seines Dieners. Denn mehr als einmal geschah es vor den Augen derer, die ihn verspotteten, daß, während seine Seele durch göttliche Kraft emporgetragen und der sichtbaren Welt entrückt wurde, auch sein Leib sich erhob, und Johannes in kniender Stellung über der Erde schwebte, von himmlischem Glanze umflossen. — Eine Dame von hohem Stande, welche die Wohlthätigkeit des Dieners Gottes mit reichen Almosen zu unterstützen pflegte, hatte in wenigen Tagen mehrere ihrer Kinder verloren. Sie zog sich aus der Stadt auf ein nahe gelegenes Landhaus zurück, und ließ Johannes bitten, sie in Begleitung eines andern Ordensmannes, des Paters Figueroa, der ebenfalls im Rufe großer Tugend und hoher Begnadigung stand, zu besuchen. Als nun die beiden frommen Männer unter heiligen Gesprächen sich dem Dorfe, in welchem das Landhaus der Dame gelegen war, genähert hatten, ließen sie sich, um etwas auszuruhen, bei einer Quelle nieder. Sie setzten ihre Unterredung fort, und die Quelle, welche unter ihren Füßen in einem klaren Bache dahinsfloß, war ihnen ein Anlaß, von dem Strome der Barmherzigkeit zu sprechen, womit Gott im Lande des Friedens seine Auserwählten tränkt. (Ps. 35, 9.) Da ruhten Johannes Augen auf dem hellen Gewässer, und wie sein leuchtender Blick immer mehr, was seine Seele empfand, offenbarte, so verstummte allmählig sein Mund. Der Pater Figueroa betrachtete ihn mit tiefer Rührung. Johannes sank auf die Kniee, sein Angesicht erglühte; er ward unbeweglich, und nach und nach einige Spannen von der Erde erhoben. Indessen gelangte die Dame, die ihnen entgegengekommen war, mit ihrer Begleitung zur Quelle, und auch manche Landleute, die kamen, um Wasser zu schöpfen, blieben mit ihr erstaunt vor dem Entzückten stehen. Man entfernte sich nicht, obschon ganze Stunden verflossen, ehe er der Erde und ihnen zurückgegeben ward.

(Schluß folgt.)

Zeichen der Zeit.

Das protestantische „Volksblatt für Stadt und Land“ enthält über das neue holländische Cultusgesetz folgenden vortrefflichen Artikel:

Der gute „Holländer“ hat denn einmal wieder ein „Cultusgesetz“ vom Stapel gelassen, bei welchem man sich ihn nothwendig mit der Thonpfeife im Munde vorstellen muß, und welches ein solches Musterexemplar von moderner Fabrikarbeit im Fache der Gesetzgebung darstellt, daß es wohl eine kleine Beleuchtung verdient. Das charakteristische solcher Arbeit ist unter anderm, daß sie sich gänzlich in abstracten Begriffen bewegt, kein Ding bei seinem Namen nennt, sonder nur ein Schema mit Schubfächern und Nummern giebt, in das man die lebendigen Dinge dann so gut oder so schlecht als es geht, hineinquetschen muß. So weiß auch besagtes Cultusgesetz kein sterbendes Wörtchen davon, daß

es in Niederland eine evangelisch-reformirte Landeskirche giebt, deren Oberhaupt der König selbst ist, kein sterbendes Wörtchen davon, daß es daneben eine römisch-katholische Kirche giebt, welcher $\frac{2}{3}$ der Unterthanen des Königs angehören u. s. w. Es weiß von nichts als „verschiedenen religiösen Gemeinschaften,“ von deren „Religionsleitung,“ „Religionsdienern,“ von „Gebäuden zur Ausübung einer öffentlichen Religion,“ von „Kleidern für die Ceremonien des Cultus,“ und was des naturphilosophischen Kauderwälsches mehr ist. Dem entspricht denn auch der Styl dieser Gesetzgebung, welcher deutlich darauf hinweist, woher dergleichen Waare eigentlich kommt, nämlich aus dem Französischen. „Die verschiedenen religiösen Gemeinschaften sind durch nichts mehr behindert“ — „die Religionsdiener tragen die Kleider für die Ceremonien des Cultus“ u. s. w. Welchem ehrlichen Deutschen (und das sind und bleiben doch die Holländer nun einmal) würde es einfallen, so zu sprechen, wenn er Anordnungen treffen will? Auch dieser geschraubte Präsenz-Styl gehört, wie gesagt, zu dem „constitutionellen“ wälschen Schablonenwesen. Dieß Schablonenwesen hat aber noch eine andere Seite. Es ist nämlich stets nicht bloß wunderlich, sondern zugleich auch unehrlich. Statt gerade herauszusagen: die katholischen Bischöfe sollen dieß oder das nicht thun dürfen, — was es doch in der That, wie auch jedermann weiß, sagen will — gilt es nun irgend eine abstracte Formel zu erfinden, durch welche man, unter dem Scheine allgemeiner Egalität, die besonderen Fälle trifft, die man eben im Auge hat. Und da der Effect doch derselbe bleibt, wozu dieses um den Brei herumgehen? dieß vermeiden offener, ehrlicher Worte?

Soviel über die Zopfform der modernen Gesetzgebung überhaupt. Was nun den Inhalt dieses Gesetzes betrifft, so ist derselbe nicht weniger zeitgemäß. Er besteht nämlich „erstens“ in der beliebten „allgemeinen Religionsfreiheit,“ wornach also der Staat erklärt, es sey ihm ganz gleichgültig, ob seine Leute Türken seyn wollen oder Christen (das Wort Christ oder Christenthum oder Kirche kommt überhaupt nicht ein einzigmal in diesem Cultusgesetze eines christlichen Landes vor!) und er sey mit Freuden bereit, wenn sie morgen sich zu einer türkischen Religionsgemeinschaft „organisiren“ wollen, seine „Gutheißung“ dazu zu ertheilen. Sodann besteht der Inhalt aber „zweitens“ in der möglichsten Bevormundung der wirklich bestehenden Kirchen, die so zärtlich ins Detail geht, den „Religionsdienern“ sogar vorzuschreiben, wo sie ihre Familiennamen beischreiben müssen. (Deutsch und ehrlich gesagt, hat das folgendes zu bedeuten. Es ist eben so alter als allgemeiner Gebrauch aller Bischöfe in der ganzen Welt, — der römischen, der griechischen, der englischen, — sich bloß z. B. „Heinrich Bischof von Creter“ zu schreiben. Dem Holländer klingt das wahrscheinlich zu romantisch, und es wird sich da also Einer — wenigstens officieell — z. B. „Hans Piepenstengel, Bischof von so und so“ schreiben müssen.) Andere Leute, die etwas darauf halten, daß die Kirche aus den vier Mauern und aus den Studirstuben heraus wieder etwas ins Volksleben trete, würden sich darüber freuen, wenn die Pfarrer auch auf der Straße wieder in Amtstracht erschienen; dieß Cultusgesetz verbietet aber bei Strafe, daß sie irgendwo anders als „innerhalb der kirchlichen Gebäude und an den Orten, wo die Ausübung des Cultus erlaubt ist,“ sich so sehen lassen. Der Geistliche darf nicht einmal von seiner Wohnung zur Kirche im Ornat gehen, der Chorrock bleibt ganz verschämt in der Sacristei hängen und die Taufe und das heilige Abendmahl in den Häusern wird wahrscheinlich im Frack gespendet. Andere Leute, die sich nach Erhebung aus dem jammervollen Verfall des Wortes Gottes unter uns sehnen, würden sehr froh darüber seyn, wenn nur neue Kirchen gebaut würden; dieß Cultusgesetz droht aber außer andern Strafen auch mit „Abbruch auf Kosten der Bauunternehmer,“ wenn jemand eine Kirche baut, ohne daß der Staat es besonders bewilligt hat. Andere Leute würden sich freuen, wenn geistliche Vorposten ausgesandt, die seelsorglichen Kräfte vermehrt, neue Pfarrstellen gegründet würden. Dieß holländische freisinnige Cultusgesetz verbietet es aber, wenn nicht der Staat „das Passende des Ortes anerkannt“ hat. — Sehr passend wird die Besprechung des neuen Gesetzes (das übrigens vorläufig noch nichts gilt, sondern erst den „Kammern“ zur Annahme vorgelegt ist) in den Zeitungen durch die Nachricht unterbrochen, daß „neue Heringe“ angekommen sind. Und damit wollen wir denn auch abbrechen.